

ERNST ENGELKE

rowohlt
e-BOOK

DIE
WAHRHEIT
ÜBER DAS
STERBEN

Wie wir besser
damit umgehen



Ernst Engelke

Die Wahrheit über das Sterben

Wie wir besser damit umgehen

Über dieses Buch

Wir beschäftigen uns erst mit Sterben und Tod, wenn wir direkt damit konfrontiert werden. Dann stellen wir uns die Frage: Wie möchte ich sterben? Und wie kann man als Angehöriger trösten? Welche Möglichkeiten und Grenzen der Begleitung gibt es? Aus der Auseinandersetzung mit diesen Fragen und seiner jahrezehntelangen Arbeit als Sterbebegleiter zieht Ernst Engelke Rückschlüsse auf die Bedürfnisse aller Betroffenen und gibt Hilfestellung, um diese schwierige Zeit am Ende des Lebens besser meistern zu können. So entsteht ein eindringliches und hilfreiches Buch über den Umgang mit sterbenskranken Menschen.

Impressum

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, September 2015

Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Umschlaggestaltung ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung FinePic, München

ISBN 978-3-644-54341-6

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Printausgabe.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

www.rowohlt.de

Inhaltsübersicht

Motto

Zur Einführung

1 Unser Verhältnis zu Sterben und Tod ist ambivalent

Sterben und Tod sind kein Tabu

Was ist der Tod?

Faszination Sterben und Tod

Gesund leben – um nicht zu sterben?

Sterben und Tod auf Abstand halten

Die moderne Hospiz- und Palliativbewegung

Was ist «gutes Sterben»?

Resümee Sterben und Tod faszinieren und erschrecken uns zugleich

2 Von wem und wo Sterbenskranke versorgt und gepflegt werden

Sterbenskranke haben ein Anrecht auf Versorgung und Pflege

Die häusliche Pflege und ihre Grenzen

Frauen pflegen – Männer halten sich raus

Spezialisierung auf die Begleitung Sterbender

Spannungen und Konflikte unter den Akteuren

Resümee Sterbenskranke zu begleiten ist eine wichtige Lebensaufgabe

3 Warum kein Sterben dem anderen gleicht

Sterben «nach Plan»?

Das Gemeinsame

Das Persönliche

Charakterzüge und Beziehungen verändern sich

Die Sprache der Sterbenskranken ist tiefgründig

Konfrontiert mit der eigenen Lebensgeschichte

Lebensqualität und Wohlbefinden bleiben Ziele

Angehörige und Freunde kämpfen mit – oder auch nicht

Resümee Das Persönliche der Sterbenskranken
würdigen

**4 Sterbenskranke wissen, dass sie bald sterben
müssen**

Zwei Erkenntniswege

Das persönliche Erleben oder Die Boten des Todes

Die Aufklärung durch den Arzt

Der Schock und seine Auflösung

Wie viel Zeit habe ich noch?

Was Angehörige wissen

Aufklärungsgespräche belasten die Ärzte

Wie wir mit «der Wahrheit» umgehen

Resümee Die Boten des Todes kommen und verbreiten
Angst

**5 Sterbenskranke wollen nicht sterben, sondern
leben, leben, leben**

Was von Sterbenskranken erwartet wird

Sterbenskranke weigern sich zu sterben

Der eigene Körper wird zum Feind

Der Kampf gegen die zunehmende Abhängigkeit

«Warum gerade ich?»

Trauern über viele kleine und große Verluste

Das (Mit-)Leiden der Angehörigen und Freunde

Müssen Leiden und Sterben akzeptiert werden?

Resümee Akzeptieren, dass Sterbenskranke den Tod
nicht akzeptieren

6 Wie Angst und Hoffnung miteinander konkurrieren

Sterben ohne Angst?

Angst und Panikattacken quälen

Angststörungen und Depressionen

Niemand lebt ohne Hoffnung

Die Rolle des Glaubens

Die Hoffnungsgemeinschaft der Juden

Die Hoffnungsgemeinschaft der Christen

Die Hoffnungsgemeinschaft der Muslime

Das Spannungsfeld «Angst und Hoffnung»

Die Ambivalenzschaukel

Resümee Sterbenskranke haben ein Recht auf Angst,
Hoffnung und Unruhe

7 Wenn das Leben ausgeschöpft ist

Die Einsamkeit – Zwilling des Todes

Mit den Kräften am Ende

Erschöpfte Angehörige und Freunde

Ambivalente Gefühle und Wünsche

Den Tod vor Augen haben

Sich den Tod vorzeitig holen

Sich dem Tod ergeben

Endgültiger Abschied?

Resümee Erschöpfte sehnen sich nach Ruhe und
Frieden

8 Weshalb wir Sterbenskranke besser begleiten müssen

Was uns an unserem Ende erwarten könnte

Die Macht des Geldes: «Premiumsterben» und «Arme-
Leute-Tod»

Sterben im Krankenhaus – ohne Würde?

Idee und Wirklichkeit der Palliativstationen

Stationäre Hospize – ein Paradies für Sterbende?

Pflegeheime entwickeln sich zu Hospizen

«Sterbe-Profis» sind auch nur Menschen

Sind Pflegeroboter und Euthanasiehäuschen unsere
Zukunft?

Die Menschenwürde der Sterbenskranken und der
Betreuenden

Resümee Der Einzelne und der Staat verantworten
gemeinsam, dass menschenwürdiges Sterben möglich
ist

**Zum Schluss: Ermutigung zu einem besseren
Umgang mit Sterben und Tod**

Literatur

Dank

*Jeder der geht
belehrt uns ein wenig
über uns selber.
Kostbarster Unterricht
an den Sterbebetten.
Hilde Domin*

Zur Einführung

Wir fürchten ihn, und doch kommt er unausweichlich: der Tod. Wer also ist nicht daran interessiert, dass dem Sterben von seinem Schrecken genommen wird? Vor der schmerzvollen Realität des Sterbens möchten wir uns schützen. Die einen versuchen es durch Ignorieren, andere durch Idyllisieren oder Glorifizieren. Das können sterbenskranke Menschen nicht mehr. Sie erleben, was im Sterben wirklich geschieht.

Kranken, sterbenden und trauernden Menschen bin ich in meinem Leben in verschiedenen Rollen begegnet: als Sohn, Nefte, Cousin, Freund, Kollege, Nachbar, Klinikseelsorger, Psychologe und Psychotherapeut. Viele Begegnungen sind mir noch gegenwärtig und wirken in mir nach.

In meiner Dissertation habe ich 153 Gedächtnisprotokolle, die 70 Klinikseelsorger über ihre Gespräche mit Sterbenskranken aufgeschrieben haben, ausgewertet. [1] Mit mehr als 600 Ärzten habe ich im Rahmen von Fortbildungen ihre palliativ-medizinische Behandlung besprochen und die Kommunikation zwischen ihnen und Sterbenskranken reflektiert. Über 80 Seminare und Workshops habe ich mit Pflegekräften zur Kommunikation mit Sterbenskranken durchgeführt. Dazu kommen zahlreiche Supervisionen und

Projekttag mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Sozialstationen, Palliativstationen, Hospizen, ambulanten palliativ-medizinischen Diensten, Seniorenheimen und Hospizvereinen. [2]

In diesem Buch möchte ich weitergeben, was ich aus diesen Begegnungen über das Sterben gelernt habe, und aufzeigen, wie wir besser damit umgehen können. Es sind meine persönlichen Erfahrungen und Kenntnisse. Sind sie *die* Wahrheit über das Sterben? Darüber lässt sich streiten. Über «die Wahrheit am Krankenbett» und wie mit ihr umzugehen sei, wird seit Jahrzehnten auf Kongressen und in Kliniken diskutiert. Beinahe täglich stehen viele Ärzte vor der Aufgabe, ihren Patienten «die Wahrheit» zu sagen, nämlich die Wahrheit, dass sie bald sterben müssen. Diese Wahrheit ist vielfältig und komplex. Der Umgang mit ihr fordert heraus und strengt an. Die Vielfältigkeit und Komplexität des Sterbens und auch die des Umgangs mit dem Sterben und mit Sterbenden möchte ich darstellen. Dieses Sterben hat sowohl physische als auch psychische und soziale Aspekte. Ich möchte komplizierte Sachverhalte einfach beschreiben und erklären, ohne sie zu banalisieren. Zugleich möchte ich ermutigen, wahrhaftiger mit dem Sterben und Sterbenskranken umzugehen.

Töten, Mord, Krieg und Tod als Strafe sind nicht das Thema des Buches. Mein Thema ist das Sterben an einer Krankheit oder an einer tödlichen Verletzung. Fragen und Definitionen, ab wann jemand sterbend ist und wann jemand tot ist, behandle ich in diesem Buch nicht. Ich unterscheide

Sterbenskranke und Sterbende. Ein sterbenskranker Mensch leidet an einer zum Tode führenden, unheilbaren Krankheit, stirbt aber noch nicht. Sterbende dagegen leben ihre letzten Tage oder Stunden.

Das Zusammenleben von gesunden und sterbenskranken Menschen erscheint mir wie das Spiel eines Schachspielers und eines Damespielers an ein und demselben B(r)ett. Beide spielen nach ihren eigenen Regeln – und aneinander vorbei. Die Gesunden, in der Metapher der Schachspieler, verfügen über 16 Figuren: einen König, eine Dame, zwei Türme, zwei Läufer, zwei Springer und acht Bauern. Die Figuren können vorwärts- und rückwärtsbewegt werden, sie können laufen und springen. Alle Felder des Brettes können genutzt werden. Der Damespieler, in der Metapher der Sterbenskranken, hat dagegen nur 12 flache, runde Steine. Nutzen darf er nur die dunklen Felder des Brettes. Die Steine darf er jeweils nur ein Feld in diagonaler Richtung und auch nur vorwärtsbewegen. – Wie kann da ein Zusammenspiel entstehen?

Schachspieler sind oft stolz auf ihr königliches Spiel. Dame zu spielen ist unter ihrer Würde. Sie lassen sich ungern dazu hinab. Im Leben ist es leider so, dass gesunde Menschen irgendwann krank und auch sterbenskrank werden. In der Metapher ausgedrückt: Das königliche Spiel ist vorbei, und der Schachspieler muss «Dame spielen». Sehnsüchtig blicken wir, wenn es uns trifft, zurück und erleben, dass Schachspieler nichts mit uns zu tun haben wollen.

Das Urteil Sterbenskranker über den Umgang mit Sterben und Tod in der Gesellschaft kann sehr hart sein. Stellvertretend für sie lasse ich den sterbenskranken Christoph Schlingensief zu Wort kommen: «Man kann versuchen, die Verblödung, mit der Krankheit, Leiden, Sterben und Tod in unserer Gesellschaft diskutiert wird, wenigstens im Kleinen ein wenig aufzuhalten. Denn gequatscht wird ja ununterbrochen, das ist ja gar nicht zu fassen, wie viel Blödsinn geredet und geschrieben wird übers Dahinvegetieren, über die Würde, die angeblich verlorengeht, wenn man nicht mehr alleine scheißen kann oder was weiß ich.» [3]

Aus Sicht Sterbenskranker – und auch aus meiner Sicht – sind Klischees, Idealisierungen, Ideologien und falsche Behauptungen über das Sterben und das Erleben Sterbenskranker weit verbreitet, auch in der medizinischen Fachliteratur und in der Palliativ- und Hospizbewegung. Sie lassen erkennen, dass zwar viel über Sterben und Tod diskutiert, aber selten mit Sterbenskranken gesprochen und ihnen zugehört wird. Meine Erfahrung ist: Diese Klischees, Idealisierungen und Ideologien über das Sterben und das Erleben Sterbenskranker stehen fast immer im Widerspruch zum wirklichen Erleben Sterbenskranker und Sterbender sowie zu den realen Möglichkeiten ihrer Betreuer. Außerdem führen sie zu falschen Erwartungen, unnötigen Belastungen und unberechtigten Schuldgefühlen bei allen, die Sterbenskranke begleiten. Zudem verhindern abgehobene Diskussionen über Sterben, Tod, Sterbebegleitung und Sterbehilfe sowie über

Hospize, Palliativstationen und Pflegeheime oft eine offene und ehrliche Begleitung Sterbenskranker; sie sind ein Grund für deren Einsamkeit in unseren Tagen. [4]

Unser Reden und Handeln mit Sterbenskranken sollte daher nicht durch eigensinnige Bilder und Vorstellungen vom Sterben geleitet werden. Wir haben uns am wirklichen Erleben und Verhalten der Sterbenskranken zu orientieren; deren Lebenswirklichkeit korrigiert unsere Annahmen nachhaltig.

Mich erstaunt: Der Europarat moniert, dass in Deutschland vor allem einheitliche politische Vorgaben und Strategien zur Palliativversorgung und Hospizarbeit fehlen würden.

Betroffene, und als solche werden die Patienten und ihre Angehörigen charakterisiert, würden insbesondere am Lebensende – trotz des normalerweise guten medizinischen Standards und der damit oft auch einhergehenden hohen Kosten – bisher häufig nicht bedarfsgerecht versorgt.

Selbstbestimmung und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben seien nicht in der Weise gewährleistet, wie es wünschenswert wäre. Beispielhaft werden hier die oft fehlende Integration von psychosozialer und spiritueller Unterstützung sowie die immer noch nicht ausreichende Berücksichtigung ehrenamtlicher Hilfsangebote genannt. Die Deutsche Gesellschaft für Palliativmedizin hat der Analyse des Europarates zugestimmt und ebenfalls festgestellt, dass trotz vieler guter Ansätze eine bedarfsgerechte Versorgung in Deutschland noch aussteht. [5]

Was heißt bedarfsgerecht? Wer stellt den Bedarf fest? Und nach welchen Kriterien? Vergessen wird: Sehr, sehr viele

Menschen setzen sich heute in Deutschland dafür ein, dass Menschen bei sich zu Hause, im Krankenhaus, auf einer Intensiv- oder Palliativstation, im Hospiz und auch im Senioren- oder Pflegeheim würdig sterben können und auch würdig sterben. Sie tun das oft vorbildlich, obgleich die Bedingungen für diese Arbeit nicht immer günstig sind. Wir schulden ihnen Dank und Wertschätzung. Bei aller notwendigen Kritik darf nicht vergessen werden, dass – so vermute ich gut begründet – in Deutschland kaum jemals zuvor Sterbenskranke und Sterbende so aufmerksam und unterstützend betreut worden sind, wie das heute vielfach geschieht.

Noch ein paar Anmerkungen zu meiner Darstellungsweise: Immer wieder habe ich, um etwas zu verdeutlichen, Beispiele aus der Literatur in das Buch eingefügt. Ich habe bewusst auch Autoren aus früheren Jahrhunderten einbezogen. Sie zeigen: Sterbenskranke haben zu allen Zeiten ähnlich empfunden. Der Prozess des Bewusstwerdens und der Kampf gegen das Wissen «Ich muss bald sterben» ist von Schriftstellern erschütternd lebendig beschrieben worden: Alexander Solschenizyn beschreibt in seinem Roman «Krebsstation» das Zusammenleben der Patienten auf einer Krebsstation. Isabel Allende lässt uns am Sterben ihrer Tochter «Paula» teilnehmen. Siegfried Lenz schildert in «Der Verlust», wie ein Journalist seine Sprache verliert. In seiner Novelle «Der Tod des Iwan Iljitsch» lässt Lew Tolstoi uns die Tiefe menschlicher Angst vor dem Tod nachempfinden. Mitch Albom gibt in «Dienstags bei

Morrie. Die Lehre eines Lebens» die Interviews mit seinem an ALS erkrankten Professor wieder.

Besonders wertvoll sind mir natürlich Aufzeichnungen der Autoren, die ihr eigenes Erleben beschrieben haben: Robert Gernhardt lässt uns in seinen Gedichtbänden «K-Gedichte» und «Später Spagat» an seinem selbstironischen Kampf als Herz- und Krebskranker teilnehmen. Fritz Zorn beschreibt in «Mars» seinen Zorn auf seinen Krebs und seine Eltern. Maxie Wander lässt uns ihr Tagebuch «Leben wär' eine prima Alternative» lesen. Ruth Picardies Ehemann hat die E-Mail-Korrespondenz seiner sterbenskranken Frau «Es wird mir fehlen, das Leben» veröffentlicht. Peter Nolls «Diktate über Sterben und Tod» und «Das Leben ist der Ernstfall» von Jürgen Leinemann sind Reflexionen Sterbenskranker über das eigene Sterben und den Umgang mit Sterben und Tod in unserer Gesellschaft. Christoph Schlingensief hat sein Erleben als Sterbenskranker täglich auf Band diktiert, daraus entstand «So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein». Arno Geiger erzählt in «Der alte König in seinem Exil» von seinem Vater, dem die Erinnerungen abhandenkommen und dessen Orientierung in der Gegenwart sich auflöst. Peter Gross beschreibt in «Ich werde sterben» das Sterben seiner Frau.

Wenn ich aus diesen Werken zitiere, gebe ich die Quelle an. Darüber hinaus habe ich auch Aussagen von Sterbenskranken, Angehörigen, Ärzten und Pflegenden aus meinem persönlichen und beruflichen Umfeld aufgenommen, verfremdet und ohne Quellen anzugeben.

Gesunde Menschen muten sich selten zu, Sterbenskranke zu berühren und damit sich selbst zu begegnen. Beides wird abgewehrt. Mitunter sogar gerade dadurch, dass man ständig über das Sterben – über das Sterben der anderen, natürlich – spricht. Sterbenskranke können nicht nur, sondern sollten uns wegweisende Lehrer sein. Um die Metapher aufzugreifen: Kluge Schachspieler befassen sich frühzeitig mit dem Damespiel.

Es mag sein, dass Sie beim Lesen persönlich berührt werden, sich an Begegnungen mit Sterbenden erinnern und traurig werden. Dann brauchen Sie jemanden, dem Sie Ihr Herz ausschütten können. Die aufgebrochenen Fragen und Gefühle sind allein kaum auszuhalten. Das weiß und kenne ich. Ich wünsche Ihnen dann einen Menschen in Ihrer Nähe, der Ihnen zuhört, Sie so annimmt, wie Sie gerade sind, bei dem Sie Wärme und Wertschätzung erfahren, der nicht erklärt, abwehrt und wertet, sondern einfach bei Ihnen ist und mit Ihnen aushält.

Unser Verhältnis zu Sterben und Tod ist ambivalent

Sterben und Tod sind kein Tabu

«**Sie werden sterben**» – mit diesem Schock-Spruch wollte die ARD im Herbst 2012 aufrütteln. Auf allen Kanälen ging es damals eine Woche lang um die Themen Sterben, Tod und Trauer. Die Themenwoche «Leben mit dem Tod» war mit Hospiz- und Palliativexperten erarbeitet worden. Sie sollte dazu beitragen, das Reden über Sterben und Tod in unserer Gesellschaft zu enttabuisieren und langfristig eine neue Kultur des Sterbens und Trauerns aufzubauen. Ob dieses Ziel wirklich erreicht worden ist?

«Nichts gegen das Thema, aber in dieser Ballung ist das schwer erträglich», reagierte dann auch Christian Stöcker, Journalist bei SPIEGEL-ONLINE. «Meine Sterblichkeit ist mir durchaus bewusst. Genauso wie die der Menschen, die ich liebe. [...] Die Tatsache, dass du (liebe ARD) mich jeden Morgen an der Bushaltestelle, in ganzseitigen Magazin-Anzeigen, auf

Plakatwänden und sonst überall ständig mit den fettgedruckten Worten «SIE WERDEN STERBEN» belästigt, in einer nebligen, verregneten Novemberwoche voller toter Blätter und kahler Bäume, empfinde ich als Unverschämtheit.» [6] Stöcker hat für viele gesprochen, auch für mich.

Die Kampagne wurde damit gerechtfertigt, dass der Tod als die größte Bedrohung des Lebens tabuisiert sei, ganz und gar aus dem Leben ausgeblendet, hinter die Kulissen des gesellschaftlichen Lebens verlagert oder jedenfalls aus dem öffentlichen Leben verbannt. Mit diesen oder ähnlichen Behauptungen beginnen fast alle Publikationen, die sich mit Sterben und Tod befassen.

Ich bin der Ansicht: Sterben und Tod lassen sich gar nicht tabuisieren, selbst, wenn wir es versuchen würden. Sie sind überall gegenwärtig. Und, viel wichtiger noch: Sie werden auch nicht tabuisiert, wie die Reaktion vieler auf die ARD-Themenwoche zeigt. Ganz selbstverständlich werden die Wörter «Sterben» und «Tod» im Alltag benutzt: Todesflug. Tödliches Ende einer Reise. Blutiger Sonntag. Spiel auf Leben und Tod. Sterbehilfe. Unsterblich verliebt. Friss oder stirb. Sie sind als Faktum und als Metapher allgegenwärtig, ohne dass unbedingt gleich ein persönlicher Bezug hergestellt wird. Und immer wieder erkranken Menschen in unserer Nähe tödlich und sterben. Dann trifft es uns, und als Angehörige und Freunde trauern wir um sie. Schließlich wissen wir nur zu gut, dass auch wir irgendwann sterben müssen.

Der Büchermarkt ist mit Publikationen zu Sterben und Tod überschwemmt. Die Schlagzeilen der Printmedien berichten von tödlichen Katastrophen. Zeitschriften und Magazine beschreiben tödliche Erkrankungen und Selbstmorde von Prominenten; Sterbende und Tote füllen Nachrichten- und Sondersendungen. In Großaufnahmen wird gezeigt, wie Menschen erschossen, lebensgefährlich Verletzte aus Trümmern gezogen und Leichen nach einem Attentat weggeschafft werden. Wir können in unserem Wohnzimmer dem Sterben in der ganzen Welt zuschauen. Somit zeigt sich: Die Rede von der Tabuisierung des Todes geht völlig an der Wirklichkeit vorbei.

Die Wahrheit ist vielmehr: Unser Verhältnis zu Sterben und Tod ist zwiespältig. Wir sind fasziniert und erschrecken zugleich. Gedanken an den Tod fesseln uns und machen uns neugierig. Nicht minder ängstigen sie uns und lassen uns in unserem tiefsten Inneren erzittern.

Der Lust, Sterben und Tod zu erleben, steht die Angst, selbst sterben zu müssen oder geliebte Menschen sterben zu sehen, gegenüber.

Was ist der Tod?

Bevor wir uns damit beschäftigen, wie wir mit Tod und Sterben umgehen, sollten wir den Tod selbst in den Blick nehmen. Was ist der Tod? Diese Frage mag zunächst seltsam erscheinen, denn es scheint doch offensichtlich zu sein: Der Tod ist das Ende des Lebens. Und der Tod steht jedem von uns bevor. Da wir aber nicht wissen, wann er zu uns kommt, leben wir, als ob er es nie täte. Wir wollen nicht wahrhaben, dass er uns treffen wird, obgleich er uns das Gewisseste ist. Daher ist es sinnvoll zu fragen: Was wissen wir tatsächlich von ihm, was können wir überhaupt über ihn wissen? Welche Geheimnisse birgt er? Ist er ein Phänomen? Gar eine Person? Männlich oder weiblich? Geschlechtslos? Ist der Tod nur Übergang? Darf man Leben unter gewissen Voraussetzungen bewusst beenden? Ab wann spricht man überhaupt von Leben, wann vom Tod? Wo liegt die Grenze zwischen beiden?

Wie schwierig diese Fragen zu beantworten sind, beweisen die hitzigen Debatten, wenn es um Fragen nach dem Zeitpunkt des Todes geht, um das Recht auf Tötung bzw. Selbsttötung von Menschen (Schwangerschaftsabbruch, Euthanasie, Suizid), den gesellschaftlichen Umgang mit dem Tod oder die Frage nach einem Fortleben nach dem Tod (Unsterblichkeit) und ob sich die Todesgewissheit auf die eigene Lebensführung auswirkt.

«Wenn von Tod und Unsterblichkeit gesprochen wird – wir wissen nichts», schreibt der Arzt und Philosoph Carl Jaspers (1883–1969). [7]

Betrachtet man den Tod aus der Perspektive der biologischen und medizinischen Wissenschaften, scheint die Antwort auf unsere Fragen auf den ersten Blick einfach: Sie bezeichnen Tod als das Erlöschen wesentlicher organischer Vorgänge (Lungentod, Herztod, Hirntod). Vom «natürlichen» Tod aufgrund von Erkrankungen oder/und Alterungsprozessen wird der «unnatürliche» Tod durch äußere Einwirkung unterschieden. Gestritten wird darüber, wann genau der Tod eintritt und wie man diesen Zeitpunkt feststellen kann. Die Entscheidung darüber ist wichtig, zum Beispiel, wenn Organe für eine Organspende entnommen werden sollen.

Noch komplizierter wird es, wenn man den Tod philosophisch, theologisch und juristisch betrachtet. In letzter Konsequenz sind zwei grundsätzlich verschiedene Auffassungen verbreitet:

- Der Tod beendet das Leben, die körperlich-organische und aktive, physisch feststellbare geistige Existenz eines Lebewesens endgültig. Der Mensch wird ganz und gar vernichtet. Der Verstorbene existiert nicht mehr. Er kann nur noch in der Erinnerung der Überlebenden oder in seinen Werken weiterleben.
- Der Tod beendet zwar das biologische, physikalische Leben, nicht aber den Menschen an sich. Der Tod ist

vielmehr ein Übergang, eine Tür. Er führt zu einem neuen Leben oder zum Weiterleben in einem völlig anderen Seinszustand (Unsterblichkeit, Totenreich, Jenseits, Auferstehung, Himmel, Hölle).

Religion und Philosophie bieten vielfältige Auffassungen und Vorstellungen zum Leben mit und nach dem Tod an: Für Platon (427–347 v. Chr.) zum Beispiel ist der Tod philosophisch gesehen ein personaler Übergang in die Welt der Ideen, eine Vorstellung, die in vielen Religionen auch vorkommt. Nach Thomas von Aquin (1227–1274) steht der Tod der Glückseligkeit des Menschen in seinem irdischen Leben grundsätzlich im Wege. Es bleibt ihm daher nur die Hoffnung auf eine Glückseligkeit nach dem Tode aus göttlichem Wirken heraus. In der Moderne verlieren die Hoffnung auf Unsterblichkeit und der Glaube an ein Weiterleben nach dem Tod zunehmend an Bedeutung. Der französische Philosoph Vladimir Jankélévitch (1903–1985) untersucht zum Beispiel in seinem Buch «La mort» (1977) «den Grenzfall Tod in seiner ganzen Banalität und Fremdheit, in seiner Widersprüchlichkeit» und auch im Zusammenhang mit dem Nachdenken über den Tod in der Philosophiegeschichte. Für ihn ist der Tod das Prinzip unserer Vernichtung: «Der Tod läßt uns an der Vernunft des Seins zweifeln und flüstert dem Menschen früher oder später ins Ohr: *Wozu das alles?*» [8]

Aus den philosophischen und religiösen Vorstellungen kann jeder für sich persönlich ableiten, als was er den Tod ansieht

[218] Leinemann 2009. S. 111

[219] George 2013. S. 67–117

[220] Als Beispiel Schiffter 2005

- [221] Zum Beispiel durch die Deutsche Gesellschaft für Gerontologie 1980
- [222] Pfeffer 2005
- [223] Siehe Allert 2011
- [224] Siehe Student 1985
- [225] Siehe Winter 2008
- [226] Deutsche Gesellschaft für Palliativmedizin e.V./Deutscher Hospiz- und PalliativVerband e.V. (Hg.) 2012
- [227] Siehe Deutsche Gesellschaft für Gerontologie 1980
- [228] Siehe Voltmer/Spahn/Westermann 2009
- [229] Vgl. Müller/Pfister/Markett/Jaspers 2009
- [230] Solschenizyn 1968a. S. 211ff., 220
- [231] Siehe Pleschberger 2005
- [232] §§ 211ff. StGB
- [233] Siehe Sonneck 2000
- [234] Siehe dazu Arnold 2014
- [235] www.exit.ch/news/news/details/kommen-sie-zur-gv/
(Zugriff 22.01.2015)
- [236] Heribert Prantl in der Süddeutschen Zeitung vom 13.01.2014
- [237] Süddeutsche Zeitung vom 26.01.2010

[238] Siehe Putz/Steldinger 2012

[239] Leinemann 2009. S. 152

[240] Picardie 2007. S. 164

[241] Picardie 2007. S. 151f.

[242] Vgl. Steffensky 2007

[243] Siehe Klie 2014. S. 38ff.

[244] Siehe zum Beispiel Schmitz 2012; Deutsche Gesellschaft für Palliativmedizin e.V./Deutscher Hospiz- und PalliativVerband e.V. 2010 und 2012; Bundesarbeitsgemeinschaft Hospiz o.J.